

«Lassen wir doch die Kultur ein wesentliches Wort mitreden»

Regierungschef-Stellvertreter Dr. Herbert Wille nahm am Samstag die Eröffnung der Ferdinand-Nigg-Ausstellung im Dom zu Magdeburg vor

Am Samstag abend hat Regierungschef-Stellvertreter Dr. Herbert Wille im Dom zu Magdeburg die Eröffnung der Ausstellung «Ferdinand Nigg – Malerei und Bildteppiche aus seiner Magdeburger Werkperiode» im Beisein zahlreicher Gäste vorgenommen. In seiner Ansprache stellte er insbesondere Bezugspunkte zwischen Magdeburg und Liechtenstein her und unterstrich die Bedeutung des kulturellen Brückenschlages zum andern, den er als lebenswichtig erachtete. Die Kultur, die uns in Europa verbinde, solle man doch ein wesentliches Wort mitreden lassen, damit wir uns besser verstehen und auch das bleiben könnten, was wir seien. Lesen Sie nachstehend die Ausführungen von Dr. Herbert Wille.

Wenn wir uns hier im Magdeburger Dom zusammenfinden, um Ferdinand Nigg, einem liechtensteinischen Künstler, unsere Ehre zu erweisen, so ist dies für die liechtensteinische Seite der Teilnehmer zumindest ein Anlass, der Freude bereitet und uns für dieses Geschenk dankbar macht, bei Ihnen, denen wir vielleicht fremd sind, wobei ich dieses «vielleicht» in den Hintergrund rücken möchte, weil wir uns doch etwas zu sagen haben. Dafür steht das Kunstschaffen von Ferdinand Nigg, das durch eine echte Schlichtheit auffällt und gefällt.

Bleibend sind geistige Werte

In seiner Biographie heisst es: «Er wurde in Zürich zum Lithographen ausgebildet, lehrte in Magdeburg und später in Köln auf dem Gebiete der Textilkunde und Paramantik. Als er sich im Ruhestand nach Liechtenstein zurückzog, kannten ihn nur wenige.» Es wurde um ihn kein grosses Aufheben gemacht. Er musste zuerst als «kostbarer Fund» entdeckt werden. Sein Verhalten, sein Leben und Werk passten zur Lage des damaligen Liechtenstein, seiner Heimat,



Ferdinand Nigg: «Die törlichen Jungfrauen». Der Genius loci von Magdeburg ist in vielen Bildern Niggs in einem Geist gegenwärtig, der jenem, der den Skulpturen des Doms innewohnt, sehr ähnlich ist.

wenn wir uns Liechtenstein am Ausgang des 19. Jahrhunderts vergegenwärtigen. Die damalige Zeit war von Kargheit und Strenge gekennzeichnet. Es herrschten ärmliche Verhältnisse, die durch den Fleiss des Volkes gemeistert wurden. Und heute, der Gegensatz könnte nicht grösser sein, wenn es nur um das Materielle ginge. Aber eben, auf das kommt es nicht an. Dies ist vergänglich mit der Zeit verhaftet. Bleibend sind geistige Werke.

Respekt und Anerkennung

Damit habe ich schon Bezugspunkte zwischen Ihnen und uns Liechtensteinern hergestellt. Das Kunstschaffen von Ferdinand Nigg ist ein guter Botschafter einer Sache und eines Staates, ohne dass ich

seine Kunst für den Staat vereinnahmen möchte. Und trotzdem steht das Werk Niggs für seine Heimat. Und so gesehen, können wir etwas geben und bekommen etwas dafür, den Respekt und die Anerkennung des andern. Mag unser Staat noch so klein sein. In der Kunst zählt dies nicht, denn in der Kunst kommt es auf den Menschen, den einzelnen an, der gestaltet. Hier spielt die Grösse nach Raum und Zahl nicht die Rolle, die sie in anderen Lebensbereichen und Bereichen des Staates spielt.

Kirche – Symbol des Aufbruchs

Wo befinden wir uns? In einer Kirche und auch an einem Ort, der Schauplatz politischer Auseinandersetzung gewesen ist, also auch an einem Ort, der in geschichtlicher Hinsicht Bezüge zwischen Ihrem Land und unserem Land herzustellen vermag. Denn die Kirche ist ein Ort, der nicht nur Grenzen überwindet und Menschen verbindet. Er ist auch ein Ort, der Menschen sprechen, sie für ihre Rechte eintreten lässt, so dass sogar ein politischer Wille entstehen kann, der für die Gemeinschaft tragfähig werden kann.

Die Kirche verbündete sich bei uns mit den guten politischen Kräften gegen den Nationalsozialismus, als Hitler 1938 unmittelbar vor unserer Grenze stand. Die Kirche hat in ihren Repräsentanten einen Standpunkt vertreten, nach der man sich ausrichten konnte und der auch für den Staat Zukunft und Weiterbestand bedeuteten. Es gilt als unbestritten, dass Liechtenstein seinen Weiterbestand zu einem grossen Teil der Überzeugungskraft der Repräsentanten der katholischen Kirche verdankt. Die Kirche, ein Symbol des Aufbruchs, ein Symbol der Kraft, auch im Sinne einer staatlichen Gemeinschaft.

Nicht nur bei uns, auch bei Ihnen, wenn ich die Worte Ihres Dompredigers Giseler Quast zitieren darf, der sagt: «Die Kirche hatte in diesen Monaten (der politischen Auseinandersetzungen, die sich in Demonstrationen kundtaten) eine Stellvertreterfunktion. Es ist ihr Auftrag, wie Jesus an der Seite der Armen zu stehen. Die «Armen», das sind zu jeder Zeit die Rechtlosen gewesen. Menschen, die sich selber nicht helfen können, ... In unserer Gesellschaft waren das über Jahre hinweg die Menschen, die für ihr eigenständiges politisches Denken keinen öffentlichen Rechtsraum hatten. Diesen Raum haben wir im Dom gegeben und zur Einübung in öffentliches Reden ermutigt.»

Kultureller Brückenschlag

Es fehlt uns, wenn ich an diese worte anknüpfe, vielfach an der Verständigung. Darum ist die Trennung eine der Dauererfahrungen der Menschheit. Die Trennung lässt die menschlichen Besonderheiten als Quellen des Unverstehens, Hindernisse der Gemeinschaft, Versuchung zur Alleinherrschaft, der Rivalität, der Ungerechtigkeit erscheinen. Aus diesem Bewusstsein ist der kulturelle Brückenschlag zum anderen lebenswichtig. Denn zur Kultur gehören nicht nur Produkte kultureller Tätigkeit, sondern auch das, wovon diese Zeugnis ablegen: die Weise, wie der Mensch sein eigenes Menschsein einrichtet, mit dem anderen verkehrt.

Nähe der Kunst zur Religion

Letztlich geht es darum, unsere Gegenwart kulturell anregend und sinnvoll zu gestalten, wenn wir sehen, dass immer mehr Menschen beginnen, am Weg zu zweifeln, den unsere Zivilisation im Laufe unseres Jahrhunderts gegangen ist. Viele Menschen fühlen sich verunsichert. Es werden Fragen aufgeworfen, auf die weder Technik noch Wissenschaft eine ausreichende Antwort wissen. Letzten Endes geht es dabei um den Sinn des Lebens. Diesen kann uns auch die Kunst und Kultur erschliessen. Darum fällt uns eine Begegnung mit dem Werk von Ferdinand Nigg nicht schwer. Wir finden darin eine Mitte, die Zuversicht ausstrahlt und in einem Gegensatz zu der heutigen, meist rastlosen Zeit da steht.

Gerade auch die Nähe seiner Kunst zur Religion, zum Christentum unterstreicht einen Standort und Standpunkt in Grundfragen, die an das Selbstverständnis jedes einzelnen Menschen wie auch des Staates gemahnen. Darum ist das Werk, die Kunst von Ferdinand Nigg Ihnen und uns nicht fremd. Er begegnet uns nicht als Fremder, obwohl er von seiner Heimat aus gesehen in der Fremde gearbeitet, gelehrt und gewirkt hat. Die Enge, die Begrenztheit seiner liechtensteinischen Heimat zwangen ihn, die Gastfreundschaft anderer zu beanspruchen. Dies tun wir auch heute. Und ich gestehe, wir sind gerne Ihre Gäste.

Dank an den Veranstalter

Damit eine Begegnung stattfinden kann, braucht es Menschen, die initiativ werden, die den Zugang zur Kunst vermitteln, wie es hier der Fall ist. Unser Dank gilt den Verantwortlichen der Ferdinand Nigg-Stiftung wie auch Domprediger Giselher Quast und seinen Helfern.

Damit ich alle in den Dank einschliesse, möchte ich schlicht sagen: Ich danke dem Veranstalter. Es freut mich auch, dass Sie so zahlreich dieser Einladung zur Ausstellungseröffnung gefolgt sind. Ihre Anwesenheit bezeugt das Wohlwollen, das Sie dieser Ausstellung und damit einem liechtensteinischen Künstler, der bei Ihnen gelebt hat und Ihnen nicht fremd ist, entgegengebracht wird.

Etwas muss aufbrechen

Es wäre mein aufrichtiger Wunsch, wenn das Werk Ferdinand Niggs jene Hoffnung und jenen Mut, die es beinhaltet, uns für den Alltag mitgeben würde und diese Ausstellung für alle, die mit ihr in Berührung kommen, zum «kostbaren Fund» würde. Wenn dies ein Stück Wirklichkeit würde – und ich zweifle nicht daran, ich bin zuversichtlich –, dann müssen wir voreinander keine Angst haben, wenn der eine gross, der andere Klein, der eine reich, der andere arm ist. Lassen wir doch die Kultur, die uns in Europa verbindet, ein wesentliches Wort mitreden, damit wir uns besser verstehen und auch das bleiben können, was wir sind. Denn nur so haben wir eine Chance, uns zu verstehen, obwohl wir die gleiche Sprache sprechen. In diesem Sinne gehört Ferdinand Niggs Kunst nach Magdeburg, um mit den Worten Ihres Dompredigers Giselher Quast zu sprechen, «weil etwas aufbrechen muss und aufbrechen wird in dieser Stadt...»



Eines der wenigen Porträts des liechtensteinischen Künstlers Ferdinand Nigg, vermutlich um die Jahrhundertwende.

213 Volksblatt Montag 6. August 1990